

SCHWERE ARBEIT, WENIG GELD

Die große Not in der Pflege

In der Altenpflege gibt es massive Probleme: Erstens fehlt es an Fachkräften. Und zweitens haben viele Azubis nach der Ausbildung nur ein Ziel, nämlich so schnell wie möglich wieder raus aus der Branche. Warum ist das so?

VON EVA CASPER

München – Auf die Frage, was das Schöne an ihrem Beruf ist, muss Altenpflegerin Amila Blari (*Name geändert*), 22, lange überlegen. Ihre Antwort klingt wie ein Kompromiss. „Ich gehe nach Hause und kann mir sagen, ich war heute für jemanden da und habe geholfen“, murmelt sie. „Vielleicht hilft mir dafür der liebe Gott, dass ich das alles verkrafte.“

Bлари ist unglücklich, obwohl sie gerne anderen Leuten hilft. In ihrer Heimat Bosnien hat sie zwei Jahre lang Medizin studiert, musste dann aber aus finanziellen Gründen abbrechen. In München wollte sie neu anfangen, in der Altenpflege. Mittlerweile ist sie im zweiten Ausbildungsjahr – und die Freude ist weg. Wenn sie an freien Tagen die Nummer ihres Arbeitgebers auf dem Handy sieht, geht sie nicht mehr ran. Sie hat nur noch ein Ziel: Die

In der Ausbildung wird der Traumjob zum Martyrium

Ausbildung beenden und danach ihr Studium wieder aufnehmen, bloß schnell weg aus der Altenpflege. Mit dieser Einstellung ist sie nicht allein. So denken viele Pfleger in Deutschland, und das ist ein riesiges Problem.

Eine Umfrage der bayerischen Grünen-Politikerin Elisabeth Scharfenberg ergab, dass knapp 60 Prozent der Befragten mit den Arbeitsbedingungen unzufrieden sind. Fast die Hälfte würde den Beruf in der Pflege nicht weiterempfehlen. Und knapp ein Drittel der Auszubildenden spielt mit dem Gedanken, nach ihrem Abschluss etwas anderes zu machen. „Viele Pflegekräfte sind hochmotiviert gestartet“, sagt Scharfenberg, „doch schon in der Ausbildung wird ihnen klar, dass der Zeitdruck zu hoch ist, um den eigenen Ansprüchen zu genügen.“

Immer mehr Arbeit in immer kürzerer Zeit: Die Menschen, denen das Wohlempfinden anderer am Herzen liegt, leiden unter diesem Druck. Das wirkt sich auch auf ihre eigene Gesundheit aus. Laut dem aktuellen Gesundheitsreport der DAK-Kasse führen Pflegekräfte die



Blutdruckmessungen im Seniorenheim: Alltag für Altenpfleger. Aber die Branche hat ein massives Nachwuchsproblem. FOTOS: DPA

Statistik bei den Krankentagen an – mit körperlichen und psychischen Beschwerden. Pro 100 Versicherter im Gesundheitssektor gab es demnach 115 Erkrankungsfälle pro Jahr. Das heißt, im Schnitt wird jeder Arbeitnehmer mehr als einmal pro Jahr krank. Das Brisante: Ihre Ausfallzeiten sind hoch, im Durchschnitt führte jeder Fall zu 14,2 Ausfalltagen, also fast drei Wochen.

Die Belastungen sprechen sich herum, und der schlechte Ruf führt wiederum dazu, dass nur wenige junge Menschen in den Beruf einsteigen wollen. Im vergangenen September gab es bei der Bundesagentur für Arbeit fast 10 000 offene Stellen für examinierte Altenpflegekräfte. Und damit scheint die Spitze des Fachkräftemangels noch lange nicht erreicht.

Zahlreiche Studien prognostizieren eine weitere Verschärfung des Problems, unter anderem die vom Statistischen Bundesamt und vom Bundesinstitut für Berufsbildung. Die Berechnungen kommen auf



Brisante Umfrage: Grünen-Politikerin Elisabeth Scharfenberg, 54, hat Pflegekräfte befragt.

eine Lücke von 60 000 bis 200 000 Fachkräften im Jahr 2025. Je nachdem, ob optimistische oder pessimistische Entwicklungen zugrunde gelegt werden.

Um diese Lücke zu schließen, gibt es nach Meinung von Experten eigentlich nur eine Möglichkeit: Der Beruf muss attraktiver, die Arbeitsumstände besser werden. Das ist auch das Fazit von Politikerin Scharfenberg: „In meiner Umfrage konnten Pflegekräfte sagen, was sie selbst in der Pflege ändern würden. An oberster Stelle steht: mehr Personal.“



Höhere Löhne: Das fordert Johanna Knüppel vom Berufsverband für Pflegeberufe.

Das geht aber nur mit besserer Bezahlung, Vereinbarkeit von Familie und Beruf und weniger Schreibkram im Alltag.

Die Auszubildenden bekommen den Personalmangel oft von Anfang an zu spüren. „Ich musste Medikamente verteilen, Spritzen setzen und Verbände anlegen, obwohl ich das noch gar nicht durfte“, sagt Amila Blari. Das sind brisante Informationen, deswegen will sie weder mit echtem Namen noch mit Foto in der Zeitung stehen. Richtig wäre eigentlich, zunächst eine Fachkraft zu begleiten und

von ihr zu lernen. Blari schaut sich manchmal im Internet Lernvideos an, in denen sie die Arbeitsschritte gezeigt bekommt. „Es ist niemand da, der mir hilft.“

Mit solchen Erfahrungen ist Blari nicht allein. „Zuarbeiten tut man oft nur in der ersten Woche“, sagt Emil Vejzovic, 24. Er kommt aus Bosnien, ist im dritten Ausbildungsjahr in München – und plant ebenfalls bereits seinen Weg raus aus dem Beruf. In der Pflege will er bleiben, aber als Heimleiter oder Selbstständiger. Hauptsache, der Verdienst ist besser und man muss keine Angst um seinen Rücken haben, weil man ständig schwer heben muss. „Junge Leute finden: Wenn du nichts geschafft hast, dann wirst du Altenpfleger“, sagt Vejzovic. „Das ist eine der niedrigsten Stufen, auf der man beruflich sein kann.“

An dem schlechten Image sind aber nicht nur die Arbeitsumstände schuld, sagt Johanna Knüppel vom Deutschen Berufsverband für Pflegeberufe. „Die Politik hat schon seit Jahren propagiert:

Für die Pflege reicht ein warmes Herz und flinke Hände, der Verstand ist nicht so wichtig.“ Die Folge: Bewerber mit schlechten Schulnoten. Diejenigen, die gute Noten haben, werden durch niedrige Löhne vertrieben. Ein Kreislauf der Verschlechterung, der sich ständig selbst befeuert. Zudem habe die Altenpflege eine imens hohe Teilzeitquote von etwa 70 Prozent. Das liege zum einen an den vielen Frauen in dem Beruf, die Familie und Job miteinander vereinbaren müssen. Und zum anderen an den Arbeitgebern, die „aus rein wirtschaftlichen Interessen“ keine Vollzeitstellen wollen. Denn Teilzeit ist billiger.

Um die Situation zu verbessern, sind eine Reihe von Maßnahmen nötig, sagt Knüppel. Zum einen müsse die geplante Zusammenlegung der drei Berufe Alten-, Kranken- und Kinderkrankenpflege umgesetzt werden. „Das wird die Konkurrenzsituation der Arbeitgeber verschärfen“, denn dann könnte man einfacher vom Altenheim ins Krankenhaus wechseln. Eine weitere wichtige Maßnahme sei die Einführung eines bundesweiten gesetzlichen Personalschlüssels, um zu verhindern, dass einzelne Mitarbeiter zum Teil für Dutzende Patienten verantwortlich sind. Aber bei der Umsetzung sieht es düster aus: „Die jetzige Regierung

Viele Osteuropäer kommen als Pfleger nach Deutschland

hat in dieser Legislaturperiode zwar ein paar Anstrengungen gemacht, aber das wird nicht reichen“, sagt Knüppel. „Ein reiches Land wie Deutschland kann sich das nicht leisten.“

Eine andere Lösung ist, Ausländer für die Berufe anzuwerben. Aurora Dongoroz, Leiterin der Heimerer Altenpflegeschule in München, beobachtet, dass seit einigen Jahren vermehrt Menschen aus den osteuropäischen Ländern dafür nach Deutschland kommen: „Das sind häufig Menschen, die in ihrer Heimat Jura oder Sport studiert haben und dort keinen Job finden.“ Das wird aber nur als Notnagel funktionieren, sagt Johanna Knüppel vom Berufsverband. „Weil sich natürlich auch herumspricht, welche Arbeitsbedingungen man als Pflegefachkraft in Deutschland vorfindet.“

Es muss etwas passieren, denn die Altenpflege ist an sich ein schöner Beruf, daran lässt Pflege-Azubi Emil Vejzovic keinen Zweifel. Der Umgang mit Menschen, die aufgebaute Nähe: „Das ist wunderbar“, hört man von Azubis immer wieder. „Man wird zu einem besseren Menschen.“

DIE PFLEGE IN ZAHLEN

Nach einer Schätzung des Deutschen Pflegerats gibt es in Deutschland etwa 1,2 Millionen Beschäftigte in der Alten-, Kranken- und Kinderkrankenpflege. Gemeint sind Pflegekräfte, die mindestens eine dreijährige Ausbildung absolviert haben. Nach einer Studie des Bundesinstituts für Berufsbildung könnten im Jahr 2035 dennoch in der Branche rund 270 000 Fachkräfte fehlen.

Ein Pflegedienst betreut 52 Personen

Im vergangenen Jahr waren 617 000 Altenpflegekräfte in Deutschland erwerbstätig, ein Plus von 31 000 gegenüber dem Vorjahr, das zeigen Zahlen der Bundesagentur für Arbeit. Ein noch größerer Sektor ist die Kranken- und Kinderkrankenpflege. Hier arbeiteten nach Angaben des Statistischen Bundesamts zuletzt mehr als 900 000 Menschen, in die Zahl sind neben den Fachkräften aber auch die Hilfskräfte eingerechnet. 2015 gab es in Deutschland 13 300 ambulante Pflegedienste, die im Schnitt 52 Bedürftige betreuten. Zudem gab es rund 13 600 Heime mit 783 000 Bewohnern.

Betreuung daheim bleibt sehr beliebt

Im Dezember 2015 (aktuellere Zahlen gibt es noch nicht) waren knapp 2,9 Millionen Menschen in Deutschland pflegebedürftig und bekamen deshalb Leistungen der Pflegeversicherung. Nach Prognosen der Bundesregierung könnte die Zahl der Pflegebedürftigen bis zum Jahr 2060 auf 4,7 Millionen steigen. Damit wären dann sechs Prozent der Gesamtbevölkerung pflegebedürftig – ein doppelt so hoher Anteil wie heute. Zurzeit werden die meisten Empfänger von Pflegeleistungen zu Hause versorgt, nämlich 73 Prozent, und zwar 1,39 Millionen von den eigenen Angehörigen und 692 000 auch durch ambulante Pflegedienste.

Immer mehr Pfleger aus dem Ausland

In den Pflegeeinrichtungen gibt es einen Fachkräftemangel. Als Reaktion werden verstärkt Altenpfleger aus dem Ausland angeworben: Lag der Anteil der Ausländer an den beschäftigten Altenpflegern 2013 bei 6,8 Prozent, so erhöhte er sich zuletzt auf 8,5 Prozent (44 000 Beschäftigte).

Pflege ist ein Teilzeit- und ein Frauenjob

Die Teilzeitquote im ambulanten Sektor liegt laut Zahlen des Statistischen Bundesamts bei fast 70 Prozent, wobei an die 20 Prozent aller Beschäftigten in Minijobs arbeiteten. Von über 170 000 neu geschaffenen Stellen in den vergangenen Jahren waren nur rund 40 000 Vollzeitstellen. Zudem werden die Berufe in der ambulanten Pflege großteils von Frauen ausgeführt: Rund 87 Prozent der Beschäftigten waren zum Stichtag der Erhebung Ende 2015 weiblich. Damit ist die Quote im Vergleich zum Jahr 1999 um zwei Prozentpunkte gestiegen. 38,5 Prozent der Beschäftigten in dem Sektor, also mehr als ein Drittel, waren 50 Jahre oder älter. Nur 15,2 Prozent waren den Zahlen zufolge 30 Jahre und jünger. dor/kna/dpa

Wenn Roboter die Pfleger ersetzen

Immer mehr digitale Technik wird in Heimen und Krankenhäusern genutzt – Experten diskutieren Chancen und Risiken von „Pflege 4.0“

Berlin – Roboter, die Patienten ins Krankenhausbett hieven, das Essen servieren und Schlaganfallpatienten beim Gehtraining unterstützen: Das sind keine Vorstellungen mehr aus Science-Fiction-Filmen, sondern Realität. Unter dem Schlagwort „Pflege 4.0“ verändern Digitalisierung und intelligente Technik das Gesundheitswesen.

Beim Pflegetag in Berlin sind gerade erst die Auswirkungen diskutiert worden. Technikbegeisterung steht dem Horrarszenario von Pflege ohne Emotion gegenüber, sowohl in ethischer als auch in rechtlicher Hinsicht. Es geht um Haftung und Datensicher-

heit, das Recht auf Privatsphäre und Selbstbestimmung. Die Hoffnung: Dank der Technik sollen Zeit- und Personalressourcen gewonnen werden, um den Pflegenotstand abzufedern. Genau so könnte die Technik aber den Vorwand liefern, Personal einzusparen.

Birgit Michels-Rieß hat schon drei Jahre lang positive Erfahrungen mit der Digitalisierung gemacht. Sie ist Leiterin einer Pflegeeinrichtung in Bielefeld, die ganz bewusst innovative Technologien einsetzt. Die Bewohner und Mitarbeiter würden davon profitieren. „Für die Integration von Assistenztechnologien ist es wichtig, dass sich Systeme



Ein Prototyp: Die Uni Ilmenau hat einen Roboter entwickelt, der Schlaganfallpatienten helfen soll, wieder laufen zu lernen.

unauffällig in das Wohnumfeld einfügen“, sagt sie. Den Verdacht, die Technik vermindere die persönliche Zu-

wendung, weist Michels-Rieß zurück: Das Personal werde entlastet, weil die Pflegedokumentation erstmals auf einem

mobilen Endgerät durchgeführt werden könne. Die Technik sorge auch für mehr Sicherheit. Denn wenn die Nachtwache wisse, wann der Bewohner aufsteht, müsse sie nicht permanent in Alarmbereitschaft sein. Die Selbstbestimmung dürfe unter den Überwachungssystemen aber nicht leiden.

Auch in anderen Heimen und Krankenhäusern hält die Digitalisierung bereits Einzug, auch wenn das weniger spektakulär ist als Roboter. Digitale Armbänder etwa, mit denen Senioren im Notfall unkompliziert um Hilfe rufen können. Mit Sensoren versehene Matten, die Stürze melden.

Und Messgeräte, die täglich automatisch EKG, Blutdruck und andere wichtige Daten an den behandelnden Arzt übertragen. Dazu kommen intelligente Fernseher und Systemtelefone, programmierbarer Sonnenschutz und Bewegungsmelder im Badezimmer.

Maria Frieß, über 80, wohnt in einer solchen modernen Einrichtung. Lachend sitzt die quicklebendige, aber gehbehinderte Dame in ihrem Sessel. Auf dem Schoß hält sie ein Gerät, mit dem sie jederzeit auf ihrem Fernseher eine Videoschleife zu ihrem Sohn herstellen kann – er wohnt mit seiner Familie in den USA. **CHRISTOPH ARENS**